

Der Zirkus mit Kufen an den Füßen

Am Freitag gastierte der Imperial China Circus On Ice in der Eishalle und beeindruckte mit seiner Artistik auf Kufen. So richtig warm ums Herz wurde einem aber dabei nicht.

Eine Eishalle ist nicht gerade der ideale Ort, um Zirkusstimmung aufkommen zu lassen: Über die nüchterne Stadionatmosphäre können weder Verpflegungsstände noch Cüplibar hinwegtäuschen, es duftet nicht nach Manege und kein Zirkusorchester intoniert den Zirkus-Renz-Galopp. Stattdessen dröseln aus den Lautsprechern Lounge-Musik. Habitues lassen sich davon allerdings nicht beeindrucken; sie haben vorgesorgt und es sich in den Rängen mit Wolldecken gemütlich gemacht. Dass die Halle nicht ausverkauft ist, verwundert wenig, denn für das Gastspiel der 50-köpfigen Truppe aus China war im Vor-

feld kaum Werbung zu sehen. Viele Besucher stammen denn auch aus dem Eissportumfeld: «Unsere Tochter hat beim Besuch des Trainings ein Kleinplakat gesehen», beantwortet ein Vater die entsprechende Frage.

Prozession zum Aufwärmen

Hinter der Eismanege herrscht kurz vor Vorstellungsbeginn rege Betriebsamkeit: Um sich warm zu halten, fahren die Artisten in ihren goldenen und silbernen Glitzeranzügen in einer endlosen Prozession einen engen Kreis. Sie erinnern dabei ein bisschen an einen Tatzelwurm – oder an Raubtiere in ihren Käfigen. Pirouetten werden

ein letztes Mal geübt, Schultern mit kreisenden Bewegungen gelockert, Gestelle und Gestänge, Laternen und Langwaffen, Sprungbretter und Trampoline bereitgestellt. Dann markiert eine Ansage in rasantem Chinesisch, das nahtlos in ein sehr gutes Französisch übergeht, den Beginn der Vorstellung: Licht aus!

Der chinesische Kaiserhof marschiert prunkvoll auf. Laternenmädchen, Hellebarden- und Schriftröhlenträger, huldigen dem Kaiser, bevor Peitschengeknall die beiden obligaten «Löwen» ankündigt, die eindrücklich auf Kufen in die Manege einfahren. Dem fulminanten Auftakt folgt ein poetischer Paarlauf, bei dem das Mädchen zunächst auf seiner Flöte spielt – bevor es von seinem Partner in haarsträubenden Pirouetten und Figuren über das Eis gewirbelt wird.

Der Truppe gelingt immer wieder Schönes: Bei einer Nummer erinnern die Damen in ihren Trikots mit überlangen Ärmeln an einen Schwarm Fische im Aquarium. Die folgende Männernummer aber, bei der mit Hüten und mit Keulen jongliert wird, zieht sich in die Länge und die Dumpfbacken-Musik (ein chinesischer Village-People-Verschnitt) nervt auf Dauer. Doch sobald die anmutigen Schlittschuhläuferinnen wieder ins Spiel kommen und unermüdlich lächelnd mit ihren neonfarbigen Diabolo jonglieren, wird auch die Musik ruhiger.

Artistik auf kleinem Platz

Der Imperial China Circus On Ice bietet ein bisschen von allem; mal überwiegt das Schlittschuhkönnen, mal das zirzensische Element. Spektakuläre, mehrfache Sprünge fehlen zwar,

doch eine Eiskunstlaufexpertin im Publikum meint, dass das hier nur schon wegen der kleinen «Eismanege» gar nicht möglich wäre: «Es ist anspruchsvoll genug, die Akrobatik und Jonglagen auf den Kufen zu vollführen», sagt sie, und in der Tat staunt man genug über Menschenpyramiden auf Kufen, eine unglaublich bewegliche Schlangenfrau oder über Männer, die auf «Schlittschuhkrücken» im Handstand Schlittschuh laufen.

Das Pendant dazu bilden Frauen, die auf «Schlittschuhstelzen» fahren – in rosaroten Schmetterlingskostümen mit grossen Flügeln: so richtig schön kitschig. Und selbstverständlich darf auch ein Clown nicht fehlen, der mit der Tücke seiner vierflügeligen Bumerangs kämpft. Seinen Auftritt krönt er mit einer gekonnten Bauchlandung.

ALEX HOSTER



Elegant, farbenfroh und artistisch äusserst hochstehend – doch zuweilen auch etwas langatmig: die Eiskunstläufer, dargeboten vom Imperial China Circus On Ice in der Eishalle Deutweg. Bilder: Heinz Diener

Die Evolution der Pflanzen

Pflanzen erfüllen eine wichtige Funktion in der Ökologie der Natur. Ein Vortrag bietet einen Einblick in die Entwicklung der Pflanzen.

Über die Evolution der Wirbeltiere während der letzten 60 Milliarden Jahre ist heute vieles erforscht und bekannt. Man weiss, wie die Tiere seinerzeit lebten und auch weshalb sie ausstarben. Hier herrscht unter den Paläontologen Einigkeit. Wie aber ist die enorme Vielfalt der bedecktsamigen Blütenpflanzen, der sogenannten Angiospermen, während dieser Zeit entstanden? Dieser Frage ging der südafrikanische Botaniker Peter Linder und heutige Direktor des Instituts für Systematische Botanik der Universität Zürich am Sonntag in der Alten Kaserne in seinem Referat im Rahmen der Vortragsreihe «Wissenschaft um 11» der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft nach. «Noch bis vor Kurzem gab es auf diese Frage keine klare Antwort. Immer mehr scheint sich aber der Schleier über dem Geheimnis zu lüften», sagte Linder.

«Es zeigt sich, dass sich Pflanzen während der Evolution an bestimmten Orten in kurzer Zeit explosionsartig vermehrt haben. Dabei entstand eine grosse Vielfalt an Pflanzenarten», erläuterte Linder. Anschliessend habe sich diese Entwicklung aber verlangsamt und sei praktisch zum Stillstand gekommen. «Heute konzentriert sich

die moderne Forschung auf die Erklärung für diese rapiden Evolutionsschübe. Sie sucht aber auch nach Gründen für die darauf folgende Verlangsamung der Artenbildung», führte der renommierte Botaniker aus.

«Komplizierte Geschichte»

Eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen arbeiten dabei eng zusammen: Systematiker, Ökologen, aber auch Paläontologen und Klimatologen. Peter Linder illustrierte seine Ausführungen mit umfangreichem Zahlen- und Datenmaterial und zahlreichen Tabellen und Grafiken. In seinem anschaulichen, aber auch anspruchsvollen Referat zeigte er auf, wie sich die Vielfalt der Pflanzenwelt, abhängig vom Klima, entwickelt und über den ganzen Globus verbreitet hat. «Eine komplizierte und vielschichtige Geschichte», wie er eingangs betonte. Linder zeigte dies unter anderem am Paleozän und Eozän mit warmer Erde, wenig Bergen und viel CO₂ beziehungsweise dem Oligozän bis heute mit kalter Erde, vielen Bergen und entsprechend wenig CO₂. Dass er im Übrigen nicht Zoologe geworden sei, habe damit zu tun, dass man während des Studiums Frösche, Schlangen und sogar ein kleines Lamm habe sezieren müssen. «Viel lieber als die inneren Organe von toten Tieren habe ich Pflanzen betrachtet», merkte Linder an, der auf diesem Gebiet als weltbekannter Wissenschaftler gilt.

CHRISTIAN LANZ

Mehrgenerationenhaus – eine Utopie?

Auf einem Podium wird über das Mehrgenerationenhaus diskutiert. Experten liefern überraschende Ideen und warnen vor Stolpersteinen.

«Zusammen alleine leben» sei, etwas salopp gesagt, das Motiv des heutigen Menschen, sagt Soziologieprofessor François Höpflinger. Der Wunsch sei da, sich gemeinschaftlich zu organisieren, aber man wolle trotzdem nicht auf den privaten Raum der eigenen vier Wände verzichten.

Auf dem Podium in der Coalmine-Bar diskutieren neben Höpflinger auch die Sozialwissenschaftlerin Su-



«Wenn ein Generationensprung ansteht, muss man aufpassen»

Martina Ulmann

sanne Gysi, der Raumplaner Nicolas Perrez und Martina Ulmann, Leiterin Vermietung und Kommunikation bei einer grossen Zürcher Wohnbaugenossenschaft.

Die etwa 60 Zuschauerinnen und Zuschauer setzen sich zu einem grossen Teil aus Mitgliedern des Vereins «Mehrgenerationenhaus» zusammen, gekommen sind aber auch einige Inter-

essierte. Thema ist ein Siedlungsprojekt mit der Idee des generationenübergreifenden Wohnens. Das Projekt mit rund 150 Wohnungen plant der Verein Mehrgenerationenhaus in Oberwinterthur. Ziel der Mitglieder ist es, selbstverwaltet zusammenzuleben und sich nachbarschaftlich zu helfen. Wichtig dabei: Die zukünftigen Bewohner sollen sich vom Alter her etwa gleich zusammensetzen wie die Schweizer Bevölkerung.

Architektur als Schlüssel

«Ist das generationenübergreifende Wohnen eine Utopie?», fragt Karin Salm, Kulturredaktorin bei DRS 2 und Moderatorin des Abends. «Nein, es ist keine Utopie, das sehen wir in unserer Genossenschaft», entgegnet Ulmann. Utopisch sei vielleicht nur die erwartete «Art des Zusammenlebens». Gysi sieht Möglichkeiten, wie man das Zusammenleben unterstützen könne: «Architektur kann sehr viel ermöglichen.» Dabei sei die Qualität der Aussenanlagen zentral. Höpflinger nennt Beispiele: Ein kleiner Tierpark als Begegnungszone, eine Sitzbank oder schattige Plätze – all dies seien Möglichkeiten, Gemeinschaftlichkeit zu fördern.

Perrez, selber Mitglied beim Verein Mehrgenerationenhaus, spricht auch die «soziale Architektur» an: «Arbeitsgruppen oder Vermittlungsgremien bei Konflikten wären für unser Projekt denkbar.» Ebenfalls ange-dacht sei eine Art «Tauschbörse» für Dienstleistungen aller Art. Was aber,

wenn das Projekt scheitert? Am Anfang gäbe es eine grosse Euphorie, doch die Bewohner würden immer älter und irgendwann stehe ein Generationenwechsel an, sagt Ulmann. «Wenn ein Generationensprung ansteht und die Kinder ausziehen, muss man aufpassen, dass keine Alterssiedlung entsteht.»



«Es kann sein, dass in 50 Jahren andere Leute dort wohnen»

Nicolas Perrez

Über die Jahre könnten sich dann verhärtete Strukturen bilden. Viele langjährige Bewohner hätten das Gefühl, mehr Rechte zu haben als die Zugezogenen. Perrez entgegnet, das Projekt biete mit seinen 150 geplanten Wohnungen die Möglichkeit, dass ältere Paare beim Auszug der Kinder in eine kleinere Wohnung wechseln könnten. Dies schaffe dann wieder Platz für junge Familien.

Die Gefahr des Scheiterns sieht aber auch Perrez: «Es kann schon sein, dass in 30 bis 50 Jahren andere Leute mit anderen Ideen in der Siedlung wohnen.» Das Ziel sei aber, dass Menschen für eine gewisse Phase so zusammenleben könnten, wie sie sich das heute wünschen.

MARKUS BÄRTSCHI